

pathien erworben. Es ist vielerorts neben dem Lutherliede „Ein feste Burg ist unser Gott“ zu Ehren gekommen, und man hofft es in den Gemeinden und Gesangbüchern wieder recht einzubürgern. Die Übersetzung war sehr schwierig wegen der künstlichen Reime. Wir drucken sie hier aus der „Monatsschrift“ nach; es wird sich wenig daran verbessern lassen:

- | | |
|-------------------------------------|----------------------------------|
| 1. Herr, nun selbst den Wagen halt, | 2. Gott, erhöh deins Namens Ehr, |
| Bald abseit geht sonst die Fahrt, | Wehr und straf der Bösen Grimm, |
| Das brächt Freud dem Widerpart, | Weck die Schaf mit deiner Stimm, |
| Der Dich | Die Dich |
| Veracht so freventlich. | Lieb haben inniglich. |
3. Hilf, dass alle Bitterkeit
Scheide, Herr, und alte Treu
Wiederkehr und werde neu,
Dass wir
Ewig lobsingen Dir.

Noch sei erwähnt, dass Durisch Campell im Bündner Gesangbuch von 1562 eine Übersetzung des Liedes in die rätoromanische Sprache aufgenommen hat; Spitta teilt sie a. a. O. S. 62 mit. Er zeigt auch (S. 178), dass dieses ladinische Gesangbuch im wesentlichen eine Bearbeitung des deutschen Konstanzer von 1540 bzw. 1536 ist, welches das Zwingli lied auch hat.

E. Egli.

Rudolf Zwingli und Rudolf Gwalter,

die Enkel des Reformators, und ihre Schicksale in England 1571/72.

In den „Zwingliana“ ist wiederholt der Beziehungen gedacht worden, die den Reformator und seinen Nachfolger mit England verbanden (Heft 3, 46; 5, 100), so dass es gerechtfertigt erscheinen kann, auch einige Notizen hier unterzubringen, die mit einer englischen Reise zweier Enkel Zwinglis zu thun haben.

Ulrich Zwingli (1528—1571), der Sohn des Reformators, war mit einer Tochter Bullingers verheiratet (sie starb 1564), während Regula Zwingli, die Tochter des Reformators, 1541 Rudolf Gwalter die Hand zur Ehe gereicht hatte. Bruder und Schwester taufte ihre Erstgeborenen Rudolf, und es sollte in der Zukunft die beiden

Enkel Zwinglis, die Vettern Rudolf Zwingli und Rudolf Gwalter, nicht nur Verwandtschaft und Name, sondern auch der gleiche Studiengang enge miteinander verbinden. Beide wandten sich der Gottesgelehrtheit zu.

Die beiden Theologiestudenten hatten in Heidelberg den Unterricht des Joh. Emanuel Tremellius genossen, der als gründlicher Kenner des Alten Testaments sie im Hebräischen wesentlich gefördert hatte. Im Herbst 1571 traten sie die Fahrt nach England an, wo sie auf die beste Aufnahme rechnen durften, waren sie doch mit Empfehlungsbriefen an hohe geistliche Herren ausgestattet, die sich mit der grössten Dankbarkeit an zahlreiche Wohlthaten erinnerten, die ihnen als Flüchtlingen unter der Regierungszeit der blutigen Maria in Zürich erwiesen worden waren. In Frankfurt trafen Rudolf Zwingli und Rudolf Gwalter mit Gerson Hilles, einem englischen Kaufmanne, zusammen, der die dortige Messe besucht hatte. Sein Vater, der noch in London lebte, war vor Jahren auch in Zürich gewesen und stand immer noch in brieflichem Verkehr mit Antistes Bullinger. Zu Emden in Ost-Friesland wurde eine Station gemacht, da dort gute Freunde der Zürcher Reformatoren lebten. Im Dezember fuhren sie übers Meer, landeten vermutlich in Yarmouth und begaben sich sofort nach Norwich. Das war der Sitz des Bischofs Parkhurst; indessen hatte der geistliche Herr Unglück gehabt. Ein treuloser Verwalter hatte so schlecht mit dem Einkommen gewirtschaftet, dass der Bischof gezwungen war, sich in die Stille seines Landsitzes zu Ludham zurückzuziehen. Gleichwohl empfing er die jungen Zürcher mit der grössten Gastfreundschaft. Recht fröhlich schildert er auch einem Amtsgenossen gegenüber ein kleines Abenteuer mit den fahrenden Schülern aus der Schweiz. Es kamen Austern auf die Tafel, den Zürchern vermutlich ein ganz fremdes Gericht. Die Beiden zögerten; der junge Gwalter aber liess sich überreden, einen Versuch zu machen, während Rudolf Zwingli nicht den Mut besass, sich mit lebenden Tierchen einzulassen (*cum vivis animalis congregari*). Als am nächsten Tage die Austern wieder erschienen, mochte er sich von der Notwendigkeit überzeugt haben, dass man sich der Landessitte unterwerfen müsse, fasste sich ein Herz und ass mit (*evaginato gladio vir se praestitit*).

Ein längerer Ausflug galt der berühmten Hauptstadt Eng-

lands. Dort residierte ein anderer Freund Bullingers, Edwin Sandys, Bischof von London. Mit Herzlichkeit nahm er die Söhne seiner Zürcher Bekannten auf, ja er gab jedem 5 Pfund und sorgte dafür, dass sie an der hohen Schule zu Cambridge Aufnahme finden sollten. Vorerst aber kehrten sie in das stille Ludham zurück und feierten Weihnachten. Erst im Januar 1572 machten sie sich auf den Weg nach der Universitätsstadt, wohin ein Diener des Bischofs Parkhurst sie begleitete. Ohne Zweifel konnte sich Oxford damals der bedeutenderen Gelehrten rühmen; aber in jener Stadt herrschte die Pest, verschiedene Professoren waren weggezogen, und die jungen Zürcher sollten sich auf den Wunsch ihrer Beschützer nicht unnötig so grosser Gefahr aussetzen.

Rudolf Zwingli kam in das vornehmste Kollegienhaus, St. John's College, während Rudolf Gwalter absichtlich anderswo untergebracht wurde. Der Fleiss der Beiden sollte nicht durch häufiges Zusammensein gestört werden (*ne assidua illorum coitio alienas linguas discendi studium retardaret*). Die Pflege des Hebräischen lag, wie es scheint, Beiden am meisten am Herzen, und in Antoine Rodolphe Chevalier, einem französischen Protestanten, der vor nicht langer Zeit nach Cambridge gekommen war, fanden sie einen trefflichen Lehrer. Es ist sehr zu bedauern, dass wir über ihr sonstiges Leben und Treiben auf der Universität nichts wissen. Denn wenn auch Gwalter von seinem Vater sehr streng gehalten wurde und Zwingli, dessen Eltern schon gestorben waren, auch nicht zu den ausgelassenen Menschen gehörte, so ist doch gewiss auch allerlei vorgekommen, was sich vom regelmässigen Gange strenger Ordnung entfernte. Nach einer Kleinigkeit dürfen wir das vermuten.

Der Vorsteher von St. John's College, Nicolas Shepherd (d. h. Hirt), wird zuerst als hochehrwürdiger Vorgesetzter (*dignissimus nostri collegii praefectus*), dann mit dem griechischen Namen ποιμήν (Hirt) bezeichnet; später wird seine Strenge unerträglich; Rudolf Zwingli klagt über Tyrannei, und schliesslich wird aus dem verehrten Seelenhirten sogar ein Schweinehirt (*subulcus*).

Zur schönen Maienzeit des Jahres 1572 wollten die beiden Studenten zusammen mit dem jungen Henry Butler, den sie von Zürich her sehr gut kannten, eine Fahrt nach London unternehmen,

die sie nicht ganz zu rechtfertigen vermochten, und die für Rudolf Zwingli zur Todesfahrt werden sollte. Wir wollen Rudolf Gwalter selbst das Wort erteilen, wie er am 5. Juni 1572 an seinen Vater nach Zürich schreibt:

„Als wir am 12. Mai in Cambridge waren, wollte Henry Butler in Geschäften nach London gehen, und unser Zwingli wünschte ihn zu begleiten, damit er sich von den Bischöfen oder durch den Kaufmann Richard Hilles von irgend einer andern Seite etwas Geld verschaffen könnte; denn er war gerade damals in grosser Verlegenheit. Ich beabsichtigte, in Cambridge zu bleiben, teils weil ich keine wichtigen Geschäfte in London hatte, teils weil ich das Nötige brieflich besorgen konnte. Schliesslich jedoch überredeten sie mich, so dass ich die Reise, für welche und gegen welche ich gleich viel vorzubringen hatte, mit ihnen unternahm. Unser Hauptgrund war eigentlich, die Versammlung der Vornehmen und Bischöfe ihrer Majestät im Parlament zu sehen.“

„So brachen wir denn am 12. Mai bei sehr heftigem Winde auf, so dass wir kaum vorwärts kamen, und so sehr hatten wir gegen denselben zu kämpfen, dass wir an jenem Tage kaum zwölf englische Meilen zurücklegten, was bei uns zwei Meilen wären. Es war gerade Fasttag (nach englischer Gewohnheit), so dass wir in den Wirtshäusern nur gesalzene Fische und andere Nahrung ähnlicher Art bekommen konnten. Am folgenden Tage, am 13., legten wir zweiunddreissig englische Meilen zurück und kamen in London an, welches nur 44 Meilen von Cambridge entfernt ist. Die Hitze war unerträglich. Rudolf (Zwingli) beklagte sich während der Reise niemals, bis wir etwa acht Meilen vor London waren; er marschierte aber immer wacker vorwärts, so dass wir die ersehnte Herberge gegen acht Uhr erreichten. An jenem Tage und an den drei folgenden ass er kaum irgend etwas.“

„Als wir nun am 17. beim Bischof von Ely (Richard Cox, der seinen Sitz in London hatte und mit Bullinger befreundet war) zur Tafel waren, wurde Rudolf unmittelbar nach dem Essen krank, und das dauerte acht Tage lang an, während welcher Zeit er über innere Hitze klagte, die indessen weder aus seinem Urin noch aus seinem Pulse erkannt werden konnte. Die Doktoren Turner und Penny (beide waren Aerzte und Geistliche zugleich) besuchten ihn; der letztere wird von den Engländern als der ge-

schickteste Arzt des Landes angesehen; aber sie konnten keine Symptome ausfindig machen, aus welchen man die Natur der Krankheit hätte entdecken können. Sie vermuteten, es seien vielleicht die melancholischen Säfte etwas in die Gefässe des Zwerchfelles eingedrungen, welche Durst erregten und die Hitze vermehrten (*Suspicati sunt aliquantulum melancholicos humores in venas diaphragmatis influxisse, qui sitim excitent et calorem augeant*). Endlich zeigte sich eine Störung und ein Schmerz in der linken Seite, welche aber durch Zugpflaster gehoben werden konnten, so dass sich am 9. oder 10. Tage wirkliche Besserung einstellte.“

„Aber schon am Tage darauf kehrte das alte Leiden wieder, eine unauslöschliche Hitze, die weder durch drei aufeinanderfolgende Aderlässe noch durch kühlende Getränke gemildert werden konnte. Dabei hörte man über seinem Zimmer Geräusche, die offenbar nicht von irgend einem lebenden Wesen herkamen; sie schienen dem Fallen von Bäumen oder von sehr grossen Menschen zu gleichen. Und wenn ich an Erscheinungen dieser Art dachte, so wurde mir alle Hoffnung auf seine Genesung geraubt. Als schliesslich keine Aussicht mehr auf seine Wiederherstellung vorhanden war, wünschte der Bischof von Ely und seine Gattin (Dr. Turner's Mutter), den Kranken aus dem Gasthause in ihre eigene Wohnung zu nehmen. Da er aber weder gehen noch reiten konnte, und wir wegen seiner Schwachheit kein anderes Mittel finden konnten, ihn fortzuschaffen, behielten wir ihn im Gasthause bis am 4. Juni, an welchem Tage er auf den Rat der Doktoren Turner und Penny und auf den besonderen Wunsch des Bischofs von Ely auf einer Tragbahre in dessen Haus gebracht wurde. Ich hatte indessen schon längst geglaubt, das Bild des Todes in seinem Angesicht zu sehen, und als er daher im Palaste des Bischofs angekommen war, empfahlen wir ihm, unter heissen Gebeten zu dem Allmächtigen um seinen Segen, er möchte zu schlafen versuchen, indem wir ihm dabei die Gefahr nicht verheimlichten (wie ich wünsche, dass man es auch mir gegenüber thun möchte). Wir teilten ihm mit, die Aerzte haben ihn beinahe aufgegeben, und ermahnten ihn, sein Vertrauen auf Gott zu setzen.“

„Da Henry Butler in den vorhergehenden Nächten mit mir gewacht hatte, schlief er nun während der ersten Nachtwache,

die mir bestimmt war; als ich aber merkte, dass unser Kranker schwer atmete, fürchtete ich, er könnte aus Mangel an Hilfe erstickten; ich rief deshalb des Bischofs Diener, und dieser betete mit ihm und ermahnte ihn auch, sich auf Gott zu verlassen.“

„Um Mitternacht, als ich mit ihm allein war, atmete er zweimal so tief auf, und seine Augen wurden so starr, dass es mir schien, seine Seele wolle sich losringen; darum rief ich ihm laut in seine Ohren, er möge seinen Geist Gott übergeben. Und das that ich wiederholt, obgleich mir das Schluchzen die Stimme raubte.“

„Ich besprengte dem Kranken Angesicht und Lippen mit Rosenwasser und Essig, dass er wieder zu sich komme, und das gelang mir auch. Dann nahm ich ein Gebetbuch und begann mit ihm gemeinschaftlich Gott anzurufen; hierauf liess ich den Diener und Butler wieder hereinkommen, und nun erwarteten wir den letzten Atemzug. Er aber flehte so innig zu Gott und mit solchem Ernste, dass wir ihn bewunderten. Fünfmal schien er den Geist aufzugeben, und fünfmal erholte er sich wieder, nachdem er am Sterben gewesen war.“

„Gegen drei Uhr morgens erkannte er uns nicht mehr und schien verwirrt; doch zwischen vier und fünf wurde er ruhiger, richtete heisse Gebete zu Gott, und gegen halb sechs hörte und sah er uns nicht mehr, merkte auch nicht, dass wir bei ihm waren, und nur aus seinen Atemzügen erkannten wir, dass er noch am Leben war. Nach und nach wurde der Atem schwächer und hörte um sechs Uhr ganz auf; zuletzt noch hatte der Kranke seine Hände gen Himmel erhoben zum Zeichen seines festen Glaubens. Während wir ihm die Worte Christi zuriefen: Deus, suscipe animam meam (Herr, nimm meinen Geist auf)! und ihm das Vaterunser ins Ohr sagten, verschied er und vertauschte dieses sterbliche Leben gegen die unsterbliche und unaussprechliche Freude des himmlischen Lebens.“

„Über andere Einzelheiten will ich später an Bullinger schreiben u. s. w. . . . denn jetzt habe ich nicht Zeit, theils weil ich vier oder fünf Nächte gar nicht geschlafen habe, theils weil ich innerhalb der nächsten zwei Stunden die Vorbereitungen für das Leichenbegängnis treffen muss. Rudolf wird in der St. Andreaskirche in London, gegenüber dem Hause des Bischofs von Ely, in der Strasse, die Holborn heisst, begraben werden.“

Rühmend erzählt Rudolf Gwalter, welch reiche Geldgeschenke er für den Verstorbenen von den verschiedenen Bischöfen empfangen; er werde über alles genaue Rechenschaft geben. Aus späteren Briefen erfahren wir Näheres über die einfache, aber würdige Leichenfeier. Edwin Sandys, Bischof von London, hielt dem Enkel des Zürcher Reformators die Leichenrede; natürlich war auch der Bischof von Ely, Richard Cox, zugegen. Aus allen Schreiben, die in den folgenden Wochen und Monaten von englischen Freunden an Bullinger und an den älteren Gwalter gerichtet wurden, spricht die rührendste Teilnahme, und wir können uns denken, wie nahe es dem greisen Antistes der zürcherischen Kirche gegangen sein muss, diesen hoffnungsvollen Enkel zu verlieren. Wie viel Schweres hatte ihn schon getroffen! Im Jahre 1564 hatte ihm die Pest seine Gattin und drei verheiratete Töchter entrissen, unter ihnen Anna Zwingli, die Mutter unseres Rudolf Zwingli; und 1571 war Ulrich Zwingli, sein Schwiegersohn und Vater Rudolfs, im 43. Lebensjahre dahingeschieden.

Nachdem ich festgestellt, dass bei dem grossen Brande von London, der vom 2. bis 6. September 1666 die enorme Zahl von 13000 Häusern und 90 Kirchen zerstört hatte, die St. Andreaskirche merkwürdigerweise verschont geblieben war, konnte ich hoffen, Spuren der letzten Ruhestätte, die der Enkel Zwinglis im fremden Lande gefunden, wenigstens in den Kirchenbüchern zu entdecken. Die Kirche selbst war 1686 umgebaut worden, die Umgebung hatte durch die Anlage neuer Strassen eine ganz andere Gestalt angenommen. Aber wie freute ich mich, als ich in den Totenregistern, die der Geistliche mir auf meine Bitte vorlegte, beim Jahre 1572 unter der allgemeinen Nummer 1738 und unter der speziellen Bezeichnung 24 die Eintragung fand

*June Vth. Radolphus Swinglius
was buried the same day,*

d. h. er wurde begraben am gleichen Tage wie die vorhergehende Nummer.

Zahlreiche Grabsteine sind in der dunkeln Vorhalle der Kirche eingemauert; vielleicht gelingt es einmal, den Stein zu entdecken, unter dem die Gebeine unseres Landsmannes Rudolf Zwingli geruht haben.

Der Vetter und Reisegefährte des Frühverstorbenen, Rudolf Gwalter, blieb in England, erwarb sich in Oxford den Grad eines Magisters, kehrte 1574 in die Heimat zurück und wurde Diakon zu St. Peter. Aber schon 1577 raffte auch ihn der Tod dahin. Er hatte ein Alter von nur 25 Jahren erreicht.

Nach den Zurich Letters, edited by the Parker Society, 1st & 2nd series. Cambridge 1842 und 45, sowie nach Angaben in Strype, Annals II. 1.

Theodor Vetter.

Zwei Autographen Zwinglis in der ev. Kirchenbibliothek in Isny.

Im Jahr 1545 kam als Nachfolger des Lindauers Joh. Marbach, der nach Strassburg gezogen war, von Lindau her Benedikt Burgauer als Pfarrer nach Isny und blieb es bis 1565 (oder 1567?). Seine Bibliothek kam, sei's ganz, sei's teilweise, gemäss damaliger Sitte, nach seinem Tod in die Nikolaikirchenbibliothek und lieferte dieser eine Reihe schöner Werke, die durch Burgauers Randbemerkungen von emsigem Fleiss dieses Mannes heute noch zeugen. Da finden sich nun in zwei Sammelbänden zwei Autographen Zwinglis.

Benedikt Burgauers Leben und Stellung ist noch nicht genügend hell aufgeklärt. Bekanntlich war er Pfarrer in St. Gallen gewesen und hatte sich als solcher der Reformationsbewegung zugewendet,¹⁾ kam Sept. 1528 nach Schaffhausen, 1537 als Spezialsuperintendent ins Württembergische nach Tuttlingen, 1541 (oder erst 1544?) nach Lindau und, wie schon gesagt, 1545 nach Isny.

Seine eigentümliche Stellung unter den Männern der Reformationszeit — zweiter Reihe, wird man ja wohl ruhig sagen dürfen — ist bedingt durch seine Stellung zur Abendmahlsauffassung. Damit hängt wohl zusammen, dass er länger als z. B. der Helfer Wetter, ja bis zu heimlicher Bedrohung, in St. Gallen die Messe fortgehalten und mit den Anhängern Zwinglis fortgesetzt wieder Zwist bekommen hat. Er war und blieb in der Lehre vom h. Abendmahl, d. h. von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in demselben, gut lutherisch. Nach

¹⁾ Vgl. *Analecta Ref.* I (1899), S. 64.